

Bewegung „a democratizing movement (...) more important than some of the superficial obnoxious things such as anti-Semitism“ (S. 270). Hierzu wäre sicherlich noch mehr zu sagen gewesen.

Einige Ungenauigkeiten sind mir aufgefallen, die in einer Neuauflage behoben werden könnten: Die Dissertation Benders kann unmöglich schon von vielen Delegierten der Weltkonferenz in Amsterdam im Juni 1936 gelesen worden sein, die fertige Dissertation wurde erst im August eingereicht und die Promotion im September vollzogen (S. 255). Vorauspubliziert wurden allerdings einige Passagen in *Mennonite Quarterly Review* seit Januar 1936. Doch wer hatte die Zeitschrift abonniert, die jeweils mit enormen Zeitverzögerungen Europa erreichte? Veröffentlicht wurde die Dissertation viel später, nämlich 1950 in englischer Sprache. — An der Prager Friedenskonferenz 1961 hatte Heinold Fast (im Register steht fälschlicherweise Heinhold) teilgenommen, er war nicht Pastor der Mennonitengemeinde Bremen, sondern der traditionsreichen Gemeinden in Emden, Leer, Norden und Gronau (S. 490). Im Register fehlen neben vielen anderen Prof. J. A. Osterbaan aus Amsterdam und Prof. John Oyer, der Nachfolger Benders in der Schriftleitung von *Mennonite Quarterly Review*. Auch andere Eintragungen sind nicht immer korrekt, die Seitenzahlen sind oft verrutscht.

In Keim hat Bender einen kongenialen Biographen gefunden, dem es gelungen ist, nicht nur dessen Persönlichkeit in seiner lebendigen, energiegeladenen Komplexität, sondern ebenso die mennonitischen Lebensbereiche, in denen Bender tätig war, auf kenntnisreiche und sauber recherchierte Weise darzustellen. So ist diese auch sprachlich gut durchgestaltete und reichlich illustrierte Biographie ebenso ein Stück mennonitischer Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts.

*Hans-Jürgen Goertz*

Andrea D. Perterer, *Der Kulturraum der Hutterer in Nordamerika. Wandel der Lebensform einer Religionsgruppe im Spannungsfeld zwischen Tradition und Modernisierung* (Beiträge zur Kanadistik, Bd. 8), Augsburg 1998, 341 S., brosch.

„Hutterites don't do that“ — „We Hutterites do it anyways“. Beide Zitate, von der Autorin des vorliegenden Buches während ihres mehrmonatigen Aufenthalts auf insgesamt 17 hutterischen Höfen aufgezeichnet, symbolisieren das Spannungsfeld, in dem sich die Hutterer heutzutage befinden. Die mittlerweile 450 Jahre alte Religionsgemeinschaft präsentiert sich im

20. Jahrhundert als eine aufgrund ihrer religions- und geschichtsbegründenden Kultur homogene und wegen der sozialen und kulturellen Differenzierung der einzelnen Teilkirchen und Gemeinden doch nicht homogene Gruppe. Zwar bilden die Hutterer durch gruppeneigene Kleiderordnung und Haartracht sowie durch ihre Sprache und räumliche wie sozioökonomische Isolierung einen eigenständigen Kulturraum in Nordamerika und zeigen dem auswärtigen Beobachter damit auf den ersten Blick eine gewisse Konformität, doch es gilt tiefer zu blicken. Die Geisteshaltung der Teilgruppen — Schmiede-, Darius- und Lehrerleut —, einzelner Hutterer und ganzer Gemeinden ist einem ständigen Wandel unterworfen, so daß aufgrund unterschiedlicher Verhaltens- und Handlungsweisen kulturelle Subsysteme entstanden sind. Das vorliegende Buch, die überarbeitete Fassung einer Dissertation, die 1997 an der Universität Bonn eingereicht wurde, bietet eine die Hutterer sehr differenziert betrachtende Studie, die sich damit erfreulich von manch anderen, verallgemeinernden Berichten über die Hutterer abhebt.

Zwischen einem Tag und einer Woche verbrachte Andrea D. Perterer 1995 auf Höfen der Darius- und Lehrerleut in den kanadischen Provinzen Alberta und British Columbia sowie in den US-Bundesstaaten Montana und Washington. Die dritte Gruppe der Schmiedeleut war 1995 in interne Auseinandersetzungen um die Trennung von der in den 1920er Jahren entstandenen und in diesem Jahrhundert zweimal mit den Hutterern vereinigten *Society of Brothers* verwickelt. Um als Außenseiterin in diese Auseinandersetzungen nicht hineingezogen zu werden, beschränkte sich die Autorin in ihren Forschungen auf die beiden anderen hutterischen Teilkirchen, die Darius- und die Lehrerleut. Trotzdem bezieht sie an einigen Stellen auch die Schmiedeleut in ihre Untersuchungen mit ein.

Ein multikultureller Denkansatz hat Einzug in die hutterischen Höfe gehalten und für die Differenzierung unter den Hutterern gesorgt — so lautet ein Resumée der Studie. „So kann nicht länger von einer streng konservativen Lehrerleut-Konferenz, einer gemäßigt erscheinenden Dariusleut-Konferenz oder einer sich liberaler zeigenden Schmiedeleut-Konferenz gesprochen werden. [...] Unterschiede in der Geisteshaltung lassen sich bis auf die Ebene einzelner Personen hinab beobachten.“ (S. 257) Auf der Basis dieser Verschiedenartigkeit der drei hutterischen Traditionen zeichnet die Autorin in ihrer interdisziplinär, aber primär kulturgeographisch ausgerichteten Studie den Weg der Hutterer zwischen Tradition und Modernisierung nach. Ihre Quellen sind vor allem eigene Beobachtungen während der Feldforschung

in Kanada und in den USA sowie Expertengespräche und von den Hutterern herausgegebene Veröffentlichungen.

Nach ihrer Einwanderung nach Nordamerika im letzten Jahrhundert konnten sich die Hutterer innerhalb des größeren soziokulturellen Systems der nordamerikanischen Gesellschaft ihren eigenen Kulturraum schaffen. Dieser nach außen weitgehend geschlossene hutterische Kulturraum weist unter der Oberfläche eine erstaunliche soziale Mobilität auf, die sich in vielfältigen Wanderungsbewegungen dokumentiert. Waren die früheren Migrationen der Gruppe, von Mähren bis nach Südrußland und schließlich in die USA, hauptsächlich von der Gefährdung der existentiellen Glaubens- und Lebensgrundlagen motiviert, so fand im Zuge der inneramerikanischen Wanderungen der Hutterer in diesem Jahrhundert eine „Individualisierung der Migration“ statt. Motiv war nun meist eine Verbesserung der Lebensweise, entweder auf ökonomischem Gebiet oder durch eine größere Nähe zu Verwandten. Die Mobilität zeigt sich hauptsächlich im für die Hutterer typischen Teilungsverhalten der Kolonien. Anhand von Koloniestammbäumen, ausgehend von den drei Mutterkolonien auf amerikanischem Boden, Bon Homme, Wolf Creek und Old Elmspring, verdeutlicht Andrea D. Perterer dieses Teilungsverhalten. Ein Hof teilt sich immer dann, wenn er eine Bevölkerungszahl von etwa 150 Personen erreicht hat. Staatliche Maßnahmen wie der „Land Sales Prohibition Act“, der 1942 den Verkauf oder die Verpachtung von Land an „enemy aliens and Hutterites“ verbot, beeinflussten die Ausbreitung der Hutterer in diesem Jahrhundert immer wieder. 1947 wurde der „Land Sales Prohibition Act“ durch den „Communal Property Act“ ersetzt. Den Hutterern wurde nun verboten, bestehende Kolonien zu erweitern bzw. neue Höfe in einem Abstand von unter 40 Meilen zu einem bestehenden Hof zu gründen.

Eine weitere Binnenwanderung entsteht durch das Heiratsverhalten der hutterischen Frauen, die mit der Hochzeit auf den Hof des Mannes ziehen. Was dies betrifft, registriert die Autorin, daß Frauen heutzutage weniger mobil sind und aufgrund der emotionalen Bindung an ihre Familien lieber ledig bleiben, als sich auf einen eventuell sehr weit entfernten Hof zu verheiraten. Damit läßt sich für die modernen Hutterer eine immer größere Bindung an ein geographisches Gebiet feststellen. Traditionell galten Hutterer aufgrund ihrer jahrhundertelangen Wanderungen und ihrem ausgeprägten Geschichtsbewußtsein als emotional an geographische Räume nicht gebunden. Im Bereich des Heiratsverhaltens zeigt sich auch eine zunehmende soziale Distanzierung der einzelnen hutterischen Teilgruppen; Eheschließungen finden fast nur noch innerhalb der eigenen Gruppe statt.

Welchem Wandel ist das hutterische Leben heutzutage noch unterworfen? Am auffallendsten dürfte die zunehmende Individualisierung sein, die die Basis für Veränderungen in vielen Lebensbereichen ist. Die Bauweise der Häuser ist individueller geworden, deren Ausstattung zeugt von einem beginnenden Akkulturationsprozeß. Mobiliar und Dekoration erreichen in manchen Gemeinden bereits den Standard, den man von der übrigen nord-amerikanischen Gesellschaft gewöhnt ist. Der Bereich des Privaten vergrößert sich, und ein allgemeiner Normen- und Wertewandel wird erkennbar. Auf wirtschaftlichem Gebiet sind die Hutterer aufgeschlossen gegenüber dem Fortschritt. Technische Innovationen finden hier sofort Einzug — auf der Twilight Colony in Alberta steht beispielsweise Westkanadas modernster Kuhstall mit Melkanlage. Allgemein befinden sich die Hutterer heutzutage in einer neuen „Goldenen Zeit“, was sicherlich nicht ohne Auswirkungen auf Glauben und Leben bleibt. Ebenso zeigen sich die Auswirkungen des zunehmenden Kontakts mit der Außenwelt, der unter anderem die Aneignung der englischen Verkehrssprache und die Orientierung der Hutterer in den Versorgungs- und Wirtschaftszentren der sie umgebenden Gesellschaft nach sich zog. Auf vielen Kolonien verdrängt Englisch immer mehr die hutterische Alltagssprache, vor allem bei Jugendlichen. Einen Wandel im hutterischen Lebensstil sieht Andrea D. Perterer auch durch Veränderungen im ethischen Bereich. Einflüsse kamen in diesem Jahrhundert von Seiten der *Society of Brothers*, die in den 1920er Jahren im Rahmen der Jugendbewegung in Deutschland entstanden war. Vor allem die Schmiedeleut unter ihrem Ältesten Jakob Kleinsasser haben Neuerungen der *Society of Brothers* übernommen. Besonders nachhaltig wirken sich diese auf das traditionelle Hierarchiesystem der Hutterer aus. Eine für die Hutterer untypische Machtposition des Ältesten entstand; ihm wurden weitgehende Vollmachten zuerkannt. Da nicht alle Gemeinden dem von Jakob Kleinsasser eingeschlagenen Kurs folgen wollten, wurde er mehrheitlich als Ältester abgesetzt, worauf es zur Spaltung der Schmiedeleut kam.

Im wirtschaftlichen Bereich sieht die Autorin für die Hutterer vor allem in der zunehmenden „Tourismus-Tätigkeit“ Gefahren. Immer mehr Höfe öffnen ihre Tore für Besichtigungen von Touristengruppen. Die dadurch entstehende Bereitschaft, auswärtige Einflüsse aufzunehmen, ist nur ein Punkt, der das hutterische Leben bereits verändert hat und weiterhin verändern wird. Die größere Gefahr sieht Andrea D. Perterer im Verkauf von „hutterischen Souvenirs“ an die Touristen. Dieser geht oftmals „unter der Hand“ vonstatten und läuft nicht nur dem Prinzip der Gleichheit und der Besitzlosigkeit

zuwider, sondern führt vielmehr zu einer ungleichmäßigen Besitzanhäufung und einer uneinheitlichen Bewertung von persönlichem Eigentum.

Insgesamt stellt sich bezüglich der heutigen Lage der Hutterer die Frage, wie weit sie sich der Außenwelt öffnen können, ohne ihren spezifischen Kulturraum zu verlassen und ihre Normen und Werte aufzugeben. Ob die Hutterer sich jetzt schon in einer „existentiellen Krise“ befinden, wie eine Schlußfolgerung der Autorin lautet (S. 264), dürfte umstritten sein. Nicht nur heute, sondern auch in der fast 500jährigen Geschichte der Hutterer gab es immer wieder Veränderungen und Einflüsse, denen sich die Gruppe öffnete. Trotzdem haben sich Glauben und System bis heute erhalten. Klar ist jedoch auch, und hierfür ist die Geschichte ebenso ein Beispiel: „Goldene Zeiten“ ohne Verfolgung und Not haben sich auf den hutterischen Glauben und das Leben der Gruppenmitglieder meist nicht sehr positiv ausgewirkt. Und oftmals, deshalb dürfte Andrea D. Perterer mit ihrer Einschätzung nicht ganz falsch liegen, fingen Krisen der Gemeinschaft mit Individualisierung und Privateigentum an. Als starke und gefestigte Gemeinschaft zeigten sich die Hutterer hingegen immer dann, wenn sie durch äußeren Druck gezwungen waren, sich wieder auf ihren Glauben zu besinnen.

Den Rahmen des Buches bilden eine kurze Darstellung der hutterischen Geschichte vom 16. Jahrhundert bis in die heutige Zeit und drei Zukunftsszenarios, die die Autorin im Blick auf die zukünftige Entwicklung der Hutterer entworfen hat. Eine Möglichkeit wäre, daß der hutterische Kulturraum zwar erhalten bleibt, es aber zum Abfall einiger Gemeinden oder einzelner Mitglieder kommt. Das zweite Szenario geht davon aus, daß ein differenzierter multikultureller Kulturraum entsteht, der durch verschiedene hutterische Gruppen mit eigenen Ordnungen gekennzeichnet wäre. Trotzdem könnte die Gemeinschaft durch soziale, ökonomische und religiöse Kontakte untereinander verbunden bleiben. Das dritte mögliche Szenario schließlich beschreibt die allmähliche Auflösung des hutterischen Kulturraums, die letztlich zur vollständigen Assimilation der Hutterer an die nordamerikanische Gesellschaft führen würde.

Das vorliegende Buch besticht, neben der inhaltlichen Differenzierung, durch viele Graphiken und Statistiken. Sie verdeutlichen die Bevölkerungsverteilung, das Migrations- und Teilungsverhalten sowie Produktions- und Arbeitsmethoden der Hutterer. 1995 während des Aufenthalts in Kanada erstellte Photos bilden den visuellen Schluß des Buches. Eine ausführliche Bibliographie sowie eine tabellarische Übersicht über die hutterischen Kolonien und deren Stammbäume ergänzen die Darstellung. Leider weist das Buch

einige technische Mängel wie Druckfehler und fehlende Fußnoten auf. Ebenso könnte ein Sachregister von Nutzen sein.

Fazit des Buches ist, daß die Hutterer nicht dem Bild eines starren sozialen Systems ohne Wandel und Modernisierung entsprechen, das durch manches, teilweise populärwissenschaftliche Buch weitertransportiert wird. Der Blick hinter die äußere Konformität, die man auf den ersten Blick wahrnimmt, bringt interessante Details und Unterschiede ans Tageslicht. Resümee des Buches: *den* Hutterer gibt es nicht. Auch sollte man vermeiden, die Hutterer als „totes“ Kulturdenkmal“ wahrzunehmen, sondern sie als „lebendiges“ Kulturphänomen“ betrachten (S. 274).

Astrid von Schlachta

Kristin Capp, *Die Hutterer. Zeitreisende aus dem 16. Jahrhundert*. Mit Texten von Kristin Capp, Sieglinde Geisel und Rod Slemmons, Edition Stemmler, Zürich, New York, 1998, 144 S., Ln.

Dieser Photo-Bildband fordert intensive Zuwendung; er ist groß, gewichtig, stellt etwas dar. Man legt ihn behutsam auf einen stabilen Tisch und beginnt zu blättern, sieht Bilder von Hutterern und ihrer Welt. Dazu gibt es knappe Texte von Sieglinde Geisel: Gemeinschaft, Spiritualität, Disziplin, S. 15–21, und: Von Zürich in die Steppen Nordamerikas, S. 129–137. Diese Darstellungen der Hutterer in Nordamerika und ihrer Geschichte vermitteln zusammen mit einer Zeittafel S. 138 f. dem nicht informierten Leser einen allgemeinen Eindruck. Dem historisch Bewanderten werden sie nicht präzise genug erscheinen. Der knappe Text beantwortet indes erste Fragen nach Herkunft und heutiger Lebensweise; im Vordergrund dieses Buches aber steht das Bild.

Kristin Capp ist nicht die erste Photographin, die sich auf professionellem Niveau mit den Hutterern beschäftigt hat. Gewiß sind vielen die Farb- und Schwarzweißphotos von Timm Rautert aus dem Buch *Das vergessene Volk* von Michael Holzach (Hamburg 1980) bekannt; sie zeigen Risse im Idyll einer heilen Welt, heben dieses also auf. Auch John A. Hostetlers Bücher über die Hutterer werden manchen Lesern vertraut sein; er hat darin neben eigenen Photographien solche professioneller Art eingesetzt, z. B. von Jan Gleysteen, Kryn Taconis, Philipp Garvin in *Hutterite Society* (The Johns Hopkins University Press, 1974). Sie dienen ihm zur Illustration ausführlicher Texte. Zum Vergleich mit den Photographien von Kristin Capp lassen sich wegen der Verwandtschaft des Themas auch die durch klare Bildsprache be-